

DIE MACHT DER GERÜCHTE. DIE SEESTÄDTE DES SÜDWESTLICHEN OSTSEERAUMS UND DIE BEDROHUNG DURCH DIE PEST 1708–1713*

Carl Christian Wahrmann

Der vorliegende Beitrag soll zeigen, welche Auswirkungen Gerüchte auf das wirtschaftliche und soziale Gefüge in frühneuzeitlichen Städten haben konnten. Dieses von der Forschung bislang nur gestreifte Problemfeld wird anhand der Situation zur Zeit des letzten Ausbruchs der Pest im Ostseeraum näher beleuchtet. Nach einer Einführung in den historischen Kontext wird auf die Forschungslage eingegangen und auf deren Grundlage eine Definition des immer noch unscharfen Gerüchtebegriffes unternommen. Anhand zweier illustrierender Beispiele aus den Quellen werden dann die Gegebenheiten in der historischen Wirklichkeit aufgezeigt und die erarbeiteten Positionen überprüft. An die Erörterung weiterer Kommunikationsarten, die unter den Bedingungen einer Krise Verwendung fanden, schließt sich eine zusammenfassende Bewertung an.

Historischer Kontext

Anfang des 18. Jahrhunderts wurden die Länder der Ostsee zum letzten Mal in großem Umfang von einer Seuche heimgesucht, welche die Zeitgenossen als “Pest” bezeichneten. Ob es sich hierbei um die heute mikrobiologisch nachweisbaren Pestformen handelt, ist in der Forschung umstritten. Die zeitgenössischen Diagnosen geben oft zu allgemeine Symptome an, als dass die Krankheit mit Sicherheit identifiziert werden könnte. Entsprechend dem lateinischen “pestis” ist der Gebrauch des deutschen Wortes “Pest” in der Frühen Neuzeit keineswegs eindeutig und bezeichnet meist jede Form einer Krankheit, an der viele Menschen sterben.¹

* Der Artikel behandelt einen Teilaspekt meines Dissertationsprojektes an der Universität Rostock zum Thema “Die Seestädte des südwestlichen Ostseeraums und die Bedrohung durch die Pest 1708–1713. Kommunikation im Angesicht einer Krise”.

¹ Stefan Kroll, “Die ‘Pest’ im Ostseeraum zu Beginn des 18. Jahrhunderts: Stand und Perspektiven der Forschung”, *Städtesystem und Urbanisierung im Ostseeraum in der*

Im Winter des Jahres 1708 waren im Ostseeraum erste Todesfälle zu verzeichnen. Mit aller Heftigkeit begann die Seuche im Sommer des Jahres 1709, als sie durch schwedische Truppen nach Danzig eingeschleppt wurde. Der zeitgleich stattfindende Große Nordische Krieg förderte die Verbreitung der Seuche in entscheidendem Maße, da sich durch die umherziehenden Heere und die flüchtende Bevölkerung Krankheiten schneller als gewöhnlich verbreiteten. Im Gegenzug beeinflusste die Pest den Verlauf des Krieges. So wurde etwa während der Pestausbrüche in Reval (Tallinn) und Pernau (Pärnu) die Verteidigungskraft der Städte gegen die russische Belagerung derart geschwächt, dass eine Kapitulation unumgänglich wurde.² Berücksichtigt man diese Umstände, wird deutlich, dass die Pest ein entscheidend wichtiger Faktor, mindestens aber ein Katalysator der historischen Entwicklung war.³

Bereits einige Jahre zuvor war die Seuche in Ostmitteleuropa ausgebrochen und im Ostseeraum registriert worden, wenngleich sie noch nicht als unmittelbare Bedrohung empfunden wurde. Als erste Obrigkeit im südwestlichen Ostseeraum reagierte der Herzog von Mecklenburg-Schwerin

Frühen Neuzeit: Urbane Lebensräume und Historische Informationssysteme, Beiträge des wissenschaftlichen Kolloquiums in Rostock vom 15. und 16. November 2004, hrsg. von Stefan Kroll und Kersten Krüger, *Geschichte und Wissenschaft*, 12 (Berlin: LIT Verlag, 2006), 124–148 (126–131); Hans-Uwe Lammel, “Die ‘Contagion’ im frühen 18. Jahrhundert im Ostseeraum und ihre Stellung in der historischen Seuchenforschung”, *Städtesystem und Urbanisierung im Ostseeraum in der Frühen Neuzeit: Urbane Lebensräume und Historische Informationssysteme*, Beiträge des wissenschaftlichen Kolloquiums in Rostock vom 15. und 16. November 2004, hrsg. von Stefan Kroll und Kersten Krüger, *Geschichte und Wissenschaft*, 12 (Berlin: LIT Verlag, 2006), 149–171 (170–172); Carolin Porzelt, *Die Pest in Nürnberg: Leben und Herrschen in Pestzeiten in der Reichsstadt Nürnberg (1562–1713)*, Forschungen zur Landes- und Regionalgeschichte, 7 (St. Ottilien: EOS Verlag, 2000), 27.

² Jörg Zapnik, *Pest und Krieg im Ostseeraum: der “Schwarze Tod” in Stralsund während des Großen Nordischen Krieges (1700–1721)*, Greifswalder Historische Studien, 7 (Hamburg: Verlag Dr. Kovač, 2007), 42–57; Stefan Hartmann, *Reval im Nordischen Krieg, Quellen und Studien zur baltischen Geschichte*, 1 (Bonn: Verlag Wissenschaftliches Archiv Bonn-Godesberg, 1973), 82–90.

³ Martin Dinges, “Pest und Staat: von der Institutionengeschichte zur sozialen Konstruktion?“, *Neue Wege in der Seuchengeschichte*, hrsg. von Martin Dinges und Thomas Schlich, *Medizin, Gesellschaft und Geschichte*, 6 (Stuttgart: Steiner, 1995), 71–103 (74–76); Volker Gaul, *Möglichkeiten und Grenzen absolutistischer Herrschaft: landesherrliche Kommunikationsstrategien und städtische Interessen während der Pest in den Herzogtümern Schleswig-Holstein-Gottorf (1709–1713)* (Tönning, Lübeck und Marburg: Der Andere Verlag, 2005), 9; Monika Höhl, *Die Pest in Hildesheim: Krankheit als Krisenfaktor im städtischen Leben des Mittelalters und der Frühen Neuzeit (1350–1750)*, Schriftenreihe des Stadtarchivs und der Stadtbibliothek Hildesheim, 28 (Hildesheim: Stadtarchiv, 2002), 9, 13–15; William H. McNeill, *Seuchen machen Geschichte – Geißeln der Völker* (München: Udo Pfierner Verlag, 1978).

auf die Pestfälle in Großpolen. Herzog Friedrich Wilhelm verfügte in einer Verordnung vom 20. Februar 1705 unter anderem eine Passpflicht für das betroffene Gebiet, um eine unkontrollierte Einreise verdächtiger Personen zu verhindern. Seinen Befehl begründete er mit “dem allgemeinen Gerüchte und andern zuverlässigen nachrichten”.⁴ An dieser und anderen Formulierungen in den Quellen zeigt sich, dass das Wort “Gerücht” an sich keine negative Bedeutung als potentielle Falschmeldung besaß und oft gleichbedeutend mit “Nachricht” verwendet wurde.

In den folgenden Jahren breitete sich die Seuche ungeachtet der vielfältigen Abwehrmaßnahmen über (Ost)Preußen, Pommern, Livland, Estland, Schweden und Dänemark aus. Neben dem unmittelbaren Ostseeraum war in der weiteren Umgebung auch Hamburg betroffen, wo es 1712/13 zu einer letzten Epidemie kam, in deren Folge die Stadt monatelang durch dänische Truppen vom Umland abgesperrt wurde. Bis zu ihrem endgültigen Verschwinden aus dem Ostseeraum hielt sich die Seuche nach dem Hamburger Ausbruch auf geringem Niveau nur noch in Teilen der Herzogtümer Schleswig und Holstein bis 1714. Damit waren fast alle Ostseeanrainer und viele weitere Regionen von dem Ausbruch direkt betroffen und auch in den verschont gebliebenen Städten und Territorien wurde die jahrelange Bedrohung und Unsicherheit als Krisensituation empfunden.⁵

Mit dem Großen Nordischen Krieg und dem letzten Ausbruch der Pest im Ostseeraum trafen um 1710 zwei Ereignisse aufeinander, welche die Entstehung und Verbreitung von Gerüchten in besonderem Maße förderten. Sowohl Seuche als auch Krieg bedrohten Hunderttausende von Menschen, gleichzeitig gab es wenig schnell eintreffende und verlässliche Berichte über den Verlauf der Krankheit und die Züge des Militärs. Die vorhandenen, unzureichenden Informationen mussten folglich genau bewertet und gedeutet werden, um die Sachlage zu erfassen und reagieren zu können.

Für eine zweckmäßige Betrachtung der seuchenspezifischen Kommunikation und deren Beeinflussung durch die Seuche bieten sich die hier herangezogenen fünf wichtigsten Seestädte des südwestlichen Ostseeraums

⁴ Archiv der Hansestadt Rostock [AHR], 1.1.3.15 – 158, Nr. 8 (20. Februar 1705).

⁵ Archiv der Hansestadt Lübeck [AHL], Altes Senatsarchiv [ASA], Interna, Pest 6/2, Nr. 1 (vermutlich Januar 1711); Kathrin Boyens, “Die Krise in der Krise: die Maßnahmen Hamburgs während der letzten Pest 1712–1714”, *Die leidige Seuche: Pest-Fälle in der Frühen Neuzeit*, hrsg. von Otto Ulbricht (Köln, Weimar, Wien: Böhlau, 2004), 295–325, (298); Gaul, *Möglichkeiten und Grenzen absolutistischer Herrschaft*, 4, 31; Adolf Wohlwill, “Hamburg während der Pestjahre 1712–1714”, *Jahrbuch der Hamburgischen Wissenschaftlichen Anstalten*, 10:2 (1892), 293–406 (359–361, 394–295).

in besonderem Maße an. Lübeck, Wismar, Rostock, Stralsund und Greifswald verfügten durch ihren gemeinsamen Charakter als maßgeblich durch den Seehandel geprägte Städte über eine gleichartige Sozialstruktur und zählten allesamt zum alten wendischen Quartier der Hanse. Aus diesem Grund kann ihnen ein gewisses Zusammengehörigkeitsgefühl unterstellt werden.⁶

Die politische Abhängigkeit der einzelnen Städte hatte sich nach vergleichbaren Anfängen in der mittelalterlichen Gründungsphase zugunsten der die Städte umgebenden Territorien verlagert. Diese Abhängigkeit hatte starken Einfluss auf die jeweiligen Kommunikationsmöglichkeiten. Lübeck als Freie Reichsstadt konnte seine Politik weitgehend eigenverantwortlich gestalten, die beiden Festungsstädte Wismar und Stralsund hingegen mussten ebenso wie die Universitätsstadt Greifswald auf die schwedische Krone, Rostock auf den mecklenburgischen Herzog und dessen Belange Rücksicht nehmen. Durch die herausgehobene Stellung der Seestädte in ihrem jeweiligen Territorium war der Nachrichtenaustausch mit der Landesherrschaft intensiv, so dass sich die städtischen Initiativen und Auffassungen im Gegensatz zu vielen anderen Territorien gut nachvollziehen und einordnen lassen.⁷ Als Orte verdichteter Kommu-

⁶ Evamaria Engel, "Aus dem Alltag des Hansehistorikers: wie viele und warum wendische Städte?", *Recht und Alltag im Hanseraum, Gerhard Theuerkauf zum 60. Geburtstag*, hrsg. von Silke Urbanski, Christian Lamschus und Jürgen Ellermeyer, De Sulte, 4 (Lüneburg: Deutsches Salzmuseum, 1993), 125–143 (125–128); Stefan Kroll, "Schifffahrt und Seehandel mecklenburgischer und pommerscher Städte im Jahre 1706", *Deutsches Schifffahrtarchiv*, 21 (1998), 7–34 (18); Stefan Kroll, *Stadtgesellschaft und Krieg: Sozialstruktur, Bevölkerung und Wirtschaft in Stralsund und Stade 1700 bis 1715*, Göttinger Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, 18 (Göttingen: Schwartz, 1997), 74–92, 124–131, 146–147; Ernst Münch, "Niedergang und Stagnation, 1648 bis 1806", *In deinen Mauern herrsche Eintracht und allgemeines Wohlergehen: eine Geschichte der Stadt Rostock von ihren Ursprüngen bis zum Jahr 1990*, hrsg. von Karsten Schröder (Rostock: Koch, 2002), 93–108, (93–96); Karl-Friedrich Olechnowitz, *Handel und Seeschifffahrt der späten Hanse*, Abhandlungen zur Handels- und Sozialgeschichte, 6 (Weimar: Böhlau, 1965), 47; Carl Christian Wahrmann, *Aufschwung und Niedergang: die Entwicklung des Wismarer Seehandels in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts*, Kleine Stadtgeschichte, 4 (Berlin: LIT Verlag, 2007), 109–114, 117–119.

⁷ Annemarie Kinzelbach, *Gesundbleiben, Krankwerden, Armsein in der frühneuzeitlichen Gesellschaft: Gesunde und Kranke in den Reichsstädten Überlingen und Ulm, 1500–1700*, Medizin, Gesellschaft und Geschichte, Beiheft 8 (Stuttgart: Steiner, 1995), 15; Heinz Schilling, *Die Stadt in der frühen Neuzeit*, Enzyklopädie deutscher Geschichte, 24, 2. Auflage (München: Oldenbourg, 2004), 72–78; Rudolf Schlögl, "Vergesellschaftung unter Anwesenden: zur kommunikativen Form des Politischen in der vormodernen Stadt", *Interaktion und Herrschaft: die Politik der frühneuzeitlichen Stadt*, hrsg. von Rudolf Schlögl, Historische Kulturwissenschaft, 5 (Konstanz: UVK-Verlags-Gesellschaft, 2004), 9–60 (30, 44).

nikation liefen die meisten Informationswege in ihren Mauern zusammen und konnten viele, höchst unterschiedliche Adressaten erreichen.⁸ Bedingt durch die sehr günstige Parallelüberlieferung lassen sich einzelne Quellenlücken aus den Beständen der anderen Städte gut schließen. Da die fünf Seestädte nicht alle direkt von der Seuche betroffen waren, hatten sie verschiedenen geartete Informationsbedürfnisse und -interessen. Vier der fünf Städte blieben von einer großen Epidemie verschont, wohingegen in Stralsund etwa ein Drittel der Bewohner an der Seuche starb. Trotzdem kam es auch bei diesen vier immer wieder zu Verdächtigungen, Gerüchten und einzelnen unklaren Todesfällen. Es ist bemerkenswert und wird daher auch in weiteren Arbeiten zu untersuchen sein, warum gerade Lübeck, Wismar, Rostock und Greifswald pestfrei blieben, während ein Großteil der umliegenden Gebiete infiziert wurde.

Forschungsstand

Trotz des zum Teil verheerenden Ausmaßes (allein in Stockholm starben mindestens 18 000 Menschen, für Stralsund schwanken die Opferzahlen zwischen 3500 bis 7800)⁹ und obwohl sich das Sterben über viele Jahre hinzog, hat die Geschichtsschreibung diesem Ausbruch bisher vergleichsweise wenig Interesse entgegengebracht. Bislang fehlt es an Arbeiten, die sich in diesem Zusammenhang mit dem Ostseeraum befassen und überregionalen Studien, welche über die rein ereignisgeschichtlichen Begebenheiten hinausgehen und neue Forschungsansätze einbeziehen.¹⁰ Während

⁸ Florian Altenhöner, *Kommunikation und Kontrolle: Gerüchte und städtische Öffentlichkeiten in Berlin und London 1914/1918*, Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts London, 62 (München: Oldenbourg, 2008), 17.

⁹ Karl-Erik Frandsen, "Das könnte nützen": Krieg, Pest, Hunger und Not in Helsingør im Jahr 1711", *Städtesystem und Urbanisierung im Ostseeraum in der Frühen Neuzeit: Urbane Lebensräume und Historische Informationssysteme*, Beiträge des wissenschaftlichen Kolloquiums in Rostock vom 15. und 16. November 2004, hrsg. von Stefan Kroll und Kersten Krüger, Geschichte und Wissenschaft, 12 (Berlin: LIT Verlag, 2006), 205–225 (208); Kroll, *Stadtgesellschaft und Krieg*, 117; Lars Preinitz, "Befolkningstendenser under pesten i Stockholm 1710–1711", *Karolinska Förbundets Årsbok* (1985), 20–61 (60); Zapnik, *Pest und Krieg im Ostseeraum*, 223–225, 253. Die weit höheren Totenzahlen für Stralsund in den vorhandenen zeitgenössischen Quellen bewertet Zapnik auf der Grundlage seiner ausführlichen Untersuchung als unglaubwürdig.

¹⁰ Kroll, "Die 'Pest' im Ostseeraum zu Beginn des 18. Jahrhunderts", 134; Lammel, "Die 'Contagion'", 152; Otto Ulbricht, "Die Allgegenwärtigkeit der Pest in der Frühen Neuzeit und ihre Vernachlässigung in der Geschichtswissenschaft", *Die leidige Seuche: Pest-Fälle in der Frühen Neuzeit*, hrsg. von Otto Ulbricht (Köln, Weimar, Wien: Böhlau, 2004), 1–62 (36–58); Kinzelbach, *Gesundbleiben, Krankwerden, Armsein*, 20.

die deutsche Forschung das Thema erst langsam für sich zu entdecken beginnt, liegen besonders für Dänemark und Schweden bereits eine Reihe einschlägiger Untersuchungen vor, die jedoch ebenfalls mehrheitlich auf die Ereignis- und Bevölkerungsgeschichte einzelner Städte gerichtet sind und die Kommunikationsgeschichte nur beiläufig berühren.¹¹ Aus diesem Grund sind wichtige Fragen bislang weitgehend unbeantwortet geblieben. So ist die Erforschung von Informationsbeschaffung, -austausch und -verarbeitung in Zusammenhang mit der Pest im Ostseeraum bislang nur am Rande untersucht worden, so dass gerade auf diesem Gebiet ein erheblicher Forschungsbedarf besteht.

Die Frage nach einer Zusammenarbeit der Seestädte stellt sich zwangsläufig, da sie der Gefahr in gleichem Maße ausgesetzt waren. Im Folgenden ist daher zu überprüfen, ob die an verschiedener Stelle aufgestellte Behauptung, dass es zu einer Kooperation mehrerer Städte in Pestzeiten nicht kam, sich im südwestlichen Ostseeraum belegen lässt oder ob die sozialen und ökonomischen Verbindungen der Entscheidungsträger zueinander stärker als die politisch gesetzten Grenzen der Landesherrschaft waren.¹²

¹¹ Anders Bergstrand, "Pesten i Stockholm 1710–1711", *Nordisk Medicinhistorisk Årsbok* (1995), 77–84; Klaus Cronberg, "Pesten i Malmö år 1712", *Sydsvenska Medicinhistoriska Sällskapetets Årsskrift*, 23 (1986), 93–103; Klaus Hertel, *Tre store københavnske epidemier* (København, Århus, Odense: FADL's Forl, 1980); Karl-Erik Frandsen, "Pesten i Helsingør 1711, En familiesygdome: en undersøgelse af epidemiens spredningsmønstre", *Personallhistorisk Tidsskrift*, 2 (2008), 241–259; Frandsen, "Das könnte nützen"; Karl-Erik Frandsen, "Pesten i Tikøb Sogn", *Egebækken*, 45 (2008), 3–18; Per-Gunnar Ottosson, "Fighting the plague in 17th- and 18th-century Sweden: A survey", *Society, Health and Population during the Demographic Transition*, ed. by Anders Brändström and Lars-Göran Tiedebrand (Stockholm: Almqvist and Wiksell, 1988), 309–322; Mona Lisa Öjessjö, "Pesten in Linköping 1710–1711", *Östergötland, Meddelanden från Östergötlands och Linköpings Stad Museum* (1987), 95–100; Frandsen, "Das könnte nützen.", 205–225; Bodil E. B. Persson, *Pestens Gåta: Farsoter i det tidiga 1700-talets Skåne*, *Studia Historica Lundensia*, 5 (Lund: Historiska institutionen vid Lunds universitet, 2001); Bodil E. B. Persson, "The boy with the rake and the girl with the broom: Pestilences in Early Eighteenth Century Southern Sweden", *Städtesystem und Urbanisierung im Ostseeraum in der Frühen Neuzeit: Urbane Lebensräume und Historische Informationssysteme*, Beiträge des wissenschaftlichen Kolloquiums in Rostock vom 15. und 16. November 2004, hrsg. von Stefan Kroll und Kersten Krüger, *Geschichte und Wissenschaft*, 12 (Berlin: LIT Verlag, 2006), 172–204; Preinitz, "Befolkningsförlusten under pesten", 20–61; Lars Preinitz, "Pesten i Stockholm 1710–1711", *Sydsvenska Medicinhistoriska Sällskapetets Årsskrift*, 24 (1987), 157–179; Lars Preinitz, "Pesten och hantverkarna. Dödligheten bland hantverkare och andra ämbetsorganiserade yrkesutövare under pesten i Stockholm 1710–1711", *Karolinska Förbundets Årsbok* (1988), 92–122.

¹² Neithard Bulst, "Krankheit und Gesellschaft in der Vormoderne: das Beispiel der Pest", *Maladies et société (XIIe–XVIIIe siècles)*, Actes du colloque de Bielefeld, novembre 1986, hrsg. von Neithard Bulst und Robert Delort (Paris: Éditions du centre national de la recherche scientifique, 1989), 17–48 (33); Walter G. Rödel, "Die Obrigkeiten und die

Im Bereich der Kommunikationsforschung kommt dem Gerücht eine besondere Rolle zu. In der Forschung ist man sich weitgehend einig, dass Gerüchte ein schwer beschreibbares Arbeitsfeld darstellen. Ein einheitlicher Begriff von dem, worum es sich bei einem Gerücht handelt, hat sich bislang noch nicht durchsetzen können. Seit der grundlegenden Arbeit des französischen Soziologen Jean-Noël Kapferer aus dem Jahre 1995, die in ihren Ergebnissen nicht ohne Widerspruch geblieben ist, wurden zwar verschiedentlich Gerüchte in Untersuchungen einbezogen, jedoch nur selten unter (kommunikations)historischen Gesichtspunkten.¹³ Obwohl die Wirtschafts- und Sozialwissenschaften bereits seit einigen Jahrzehnten an der Erforschung von Gerüchten interessiert sind, haben die Geschichts- und Literaturwissenschaften erst verhältnismäßig spät einen eigenen Zugang gefunden und immer noch ist die Anzahl der Untersuchungen gering. Dieses liegt zum Teil in dem Umstand begründet, dass unkontrolliertes Reden und verpönte Geschwätz auf den ersten Blick nicht recht zur objektiven und vernünftigen Wissenschaft passen wollen. Erfreulicherweise hat sich diese Sicht mittlerweile geändert. Die differenzierten Kommunikationsbereiche erfahren seit einiger Zeit auch im deutschsprachigen Raum eine verstärkte Zuwendung.¹⁴

Pest: Abwehrmaßnahmen in der Frühen Neuzeit – dargestellt an Beispielen aus dem süddeutschen und Schweizer Raum”, *Maladies et société (XIIe–XVIIIe siècles)*, Actes du colloque de Bielefeld, novembre 1986, hrsg. von Neithard Bulst und Robert Delort (Paris: Éditions du centre national de la recherche scientifique, 1989), 187–206 (203); Volker Gaul, „Kommunikation zur Zeit der Pest: das Herzogtum Holstein-Gottorf in den Jahren 1709–1713”, *Die leidige Seuche: Pest-Fälle in der Frühen Neuzeit*, hrsg. von Otto Ulbricht (Köln, Weimar, Wien: Böhlau, 2004), 258–294 (294).

¹³ Vgl. jüngst: M. Nekovee u.a., „Theory of rumour spreading in complex social networks”, *Physica, A* 374 (2007), 457–470; Michel-Louis Rouquette, „Rumour Theory and Problem Theory”, *Diogenes*, 213 (2007), 36–42.

¹⁴ Altenhöner, *Kommunikation und Kontrolle*, 2–4; Thomas Freeman, „Research, Rumour and Propaganda: Anne Boleyn in Foxe’s ‘Book of Martyrs’”, *Historical Journal*, 38 (1995), 797–819; Adam Fox, „Rumour, News and Popular Political Opinion in Elizabethan and early Stuart England”, *Historical Journal*, 40 (1997), 597–642; Pia Holenstein und Norbert Schindler, „Geschwätzgeschichte(n), Ein kulturhistorisches Plädoyer für die Rehabilitierung der unkontrollierten Rede”, *Dynamik der Tradition, Studien zur historischen Kulturforschung*, hrsg. von Richard van Dülmen (Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 1992), 41–108 (42); Winfried B. Lerg, *Das Gespräch. Theorie und Praxis der unvermittelten Kommunikation* (Düsseldorf: Bertelsmann Universitätsverlag, 1970); Susan Copless Pendleton, „Rumour Research Revisited and Expanded”, *Language and Communication*, 18 (1998), 69–86; Ralph L. Rosnow, Gary Allan Fine, *Rumor and Gossip: The Social Psychology of Hearsay* (New York: Elsevier, 1976); vgl. David Cornwall, Sandy Moore, „Rumours and Legend: Irregular Relations between Social Psychology and Folklorists”, *Canadian Psychology*, 33 (1992), 609–613; *Die Kommunikation der Gerüchte*, hrsg. von Jürgen Brokoff u. a. (Göttingen: Wallstein Verlag, 2008); *Medium*

Einen Schwerpunkt der internationalen Forschung bildet Frankreich in der zweiten Hälfte des 18. sowie im 19. Jahrhundert, da die Revolutionen von 1789 und 1848 die Produktion von Gerüchten ungemein förderten.¹⁵ Die letzten zwei größeren Untersuchungen zum Thema Gerüchte lassen aber eine Wende zu anderen Regionen hin erkennen. So untersucht Filippo de Vivo in seiner breit angelegten Studie aus dem Jahre 2007 die Bedeutung politisch gesteuerter Kommunikation im frühneuzeitlichen Venedig, die er als einen regelrechten "War of Words" charakterisiert und verdeutlicht, auf welche Weise privates Geschwätz leicht zu einer öffentlichen Angelegenheit werden konnte.¹⁶ Aufgrund seiner Fragestellung unterlässt er allerdings eine Definition von Gerüchten und befasst sich vorrangig mit deren Nutzungs- und Steuerungsmöglichkeiten. Dahingegen kann Florian Altenhöner mit seiner 2008 publizierten Studie zum Ersten Weltkrieg, in der er den entscheidenden Einfluss von Gerüchten auf politische und militärische Entscheidungen demonstriert, einen wichtigen Beitrag zum theoretischen Verständnis des Gerüchts liefern und dieses gegenüber ähnlichen Erscheinungen abgrenzen.

Das Problem des unkontrollierten Redens bleibt für das Gerücht charakteristisch und ist gleichzeitig der Grund für seine schwere Bestimmbarkeit. Meist werden die Neuigkeiten mündlich weitergegeben und sind damit schwer zu fassen. Längst nicht jedes Gerücht erfährt im Nachhinein eine schriftliche Fixierung, die eine Analyse seiner Entstehung, Verbreitung und Wirkung erlaubt. Abhängig von der Situation können die Inhalte zudem abgewandelt und angepasst werden, so dass teilweise neue Geschichten entstehen. Wann genau ein Gerücht erstmals in die Welt gesetzt wird bzw. wann eine verbürgte Nachricht ins Spekulative abrutscht, lässt sich meist

Gerücht: Studien zu Theorie und Praxis einer kollektiven Kommunikationsform, hrsg. von Manfred Bruhn und Werner Wunderlich (Bern, Stuttgart, Wien: Haupt, 2004); Zu den größeren Forschungsbereichen zum Thema sind die Sonderforschungsbereiche 427 (Köln) und 496 (Münster) der Deutschen Forschungsgemeinschaft zu zählen.

¹⁵ Z. B. Arlette Farge, *Dire et mal dire: l'opinion publique au XVIIIe siècle* (Paris: Édition du Seuil, 1992); Arlette Farge, Jacques Revel, *The Vanishing Children of Paris: Rumor and politics before the French Revolution* (Cambridge: Harvard University Press, 1991); George Lefebvre, *The Great Fear of 1789: Rural Panic in Revolutionary France* (Princeton: Princeton University Press, 1982). John Merriman, "Les, on dit que", Gerüchte und die Zweite Französische Republik", *Europa 1848: Revolution und Reform*, hrsg. von Dieter Dowe, Politik- und Gesellschaftsgeschichte, 48 (Bonn: Dietz, 1998), 1139–1166; Ulrich Rauff, "Clio in den Dünsten – Über Geschichte und Gerüchte", *Geschichte und Psychologie. Annäherungsversuche*, hrsg. von Bedrich Loewenstein, Geschichte und Psychologie, 4 (Pfaffenweiler: Centaurus-Verlags-Gesellschaft, 1992), 99–114.

¹⁶ Filippo de Vivo, *Information and Communication in Venice: Rethinking Early Modern Politics* (Oxford: Oxford University Press, 2007), 1–3, 16.

ebenso wenig wie der genaue Übertragungsweg erfassen. Damals wie heute bestätigen nur wenige Menschen ihre Teilnahme, weil dem Gerücht stets etwas Unseriöses anhaftet, mit dem niemand in Verbindung gebracht werden möchte. Statt eines Primärautors finden sich stereotype Formulierungen wie “man sagt”, “ich habe gehört” oder “von verlässlicher Seite habe ich erfahren”.

Trotz dieser strukturellen Schwierigkeit steht fest, dass die Grundlage jedes Gerüchts ein als kollektiv verstandenes Problem ist. Es handelt sich um ein Thema, das viele Menschen betrifft und oft als Bedrohung wahrgenommen wird. Der wohl “produktivste” Gerüchtebereich der heutigen Zeit ist die Unsicherheit des Arbeitsplatzes. Besteht ein grundsätzlicher Zweifel an dessen Sicherheit, werden Vorgesetzte und Kollegen genau beobachtet. Verfügen sie möglicherweise über Insiderwissen, werden dann ihre Bemerkungen, Gesten und selbst Mimiken interpretiert, ob sich nicht verdächtige Hinweise finden lassen. Wer auf diese Weise nach einer Bestätigung seiner Ängste sucht, wird meist fündig. Ebenso war es vor 300 Jahren. Wer für die auch in gesunden Gebieten normalerweise vorkommenden Krankheiten oder Todesfälle eine Begründung suchte, konnte das Verhalten der Mediziner bzw. der Behörden oder Einzelheiten der Fälle in einem verdächtigen Licht sehen und entsprechend deuten.¹⁷

Eine weitere Eigenheit des Gerüchts ist sein meist unheilvoller Inhalt. Es hat sich gezeigt, dass positive Gerüchte schnell ihren Reiz verlieren und wesentlich kurzlebiger als ihre negativen Gegenstücke sind. Wer (vermeintlich) von einer negativen Situation oder einer Unsicherheit betroffen ist, möchte umfassend informiert werden. Das ist sehr gut verständlich, denn somit ergibt sich die Chance zu handeln, die Situation zu ändern und zu verbessern. Nur wer um die Beschaffenheit der Bedrohung weiß, kann Maßnahmen ergreifen. Mit diesem Wissen kann die angeblich verlorene Kontrolle in der Vorstellung der Betroffenen zurückgewonnen werden. Es bleibt aber immer ein Rest an Unsicherheit übrig, da ausschließlich begrenzte Informationsmöglichkeiten zur Verfügung stehen. Eine absolute Gewissheit über einen Sachverhalt besteht in der Praxis nicht. Die Informationslücken werden während der Verbreitung eines Gerüchts gefüllt. Zum Teil geschieht diese Auffüllung mit Absicht, teils vollzieht sie sich

¹⁷ Jürgen Brokoff, “Fama, Gerücht und Form: Einleitung”, *Die Kommunikation der Gerüchte*, hrsg. von Jürgen Brokoff u. a. (Göttingen: Wallstein Verlag, 2008), 17–23 (18); Joachim Eibach, “Gerüchte im Vormärz und März 1848 in Baden”, *Historische Anthropologie*, 2 (1994), 245–264 (246); Andreas Gestrich, *Absolutismus und Öffentlichkeit: politische Kommunikation in Deutschland zu Beginn des 18. Jahrhunderts*, Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 103 (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1994), 136.

unbewusst. Bei diesem Prozess lässt sich von einem Informationsersatz sprechen. Die ursprüngliche Nachricht wird dabei mit der Zeit zumeist vereinfacht, andererseits an bestimmten Stellen konkreter und oft auch bedrohlicher. Auf diese Weise ist sie für den Erzähler leichter memorierbar und für den Hörer leichter nachzuvollziehen. Es ist wichtig, an dieser Stelle festzuhalten, dass nicht der objektive Wahrheitsgehalt ausschlaggebend ist, sondern die vom Publikum geglaubte Wahrheit. Diese kann durchaus eine eigene Realität konstruieren, nach der sich die Menschen verhalten. Ein Gerücht kann also wahr sein, doch gehört der Wahrheitsgehalt nicht zu den konstitutiven Merkmalen.¹⁸

Wie lässt sich nun ein Gerücht genauer definieren? Zunächst ist festzustellen, dass man es von ähnlichen Phänomenen vor allem inhaltlich abgrenzen kann. Gerüchte sind kein Klatsch, da sie nicht privat, trivial und wertend sind, sondern öffentlich, ohne konkreten Personenbezug existieren können sowie für viele Menschen wichtig und informierend sind. Im Gegensatz zu Verschwörungstheorien operieren Gerüchte nicht mit allgemeinen Schuldzuweisungen. Legenden oder Sagen schließlich unterscheiden sich von Gerüchten durch die transportierten Inhalte. Während jene von symbolischen, gleichsam überirdischen Ereignissen berichten, teilen diese allgemein wahrnehmbare und real mögliche Begebenheiten mit.¹⁹

Ein Gerücht ist, und damit folge ich im wesentlichen den Überlegungen von Manfred Bruhn und Florian Altenhöner, der Versuch, eine aus einer Informationslücke heraus entstandene, unbestimmte und für eine größere Anzahl an Menschen problematische Situation sinnhaft, oft mündlich, zu deuten. Der primäre Autor der Nachricht ist meist unbekannt.

Jean-Noël Kapferers Definition eines Gerüchts, derzufolge es sich um "Informationen [handelt], die entweder von offiziellen Quellen noch nicht öffentlich bestätigt sind oder von diesen dementiert werden", erscheint

¹⁸ Eibach, "Gerüchte im Vormärz", 263. Hans-Joachim Neubauer, *Fama: eine Geschichte des Gerüchts* (Berlin: Berlin Verlag, 1998), 216–220; Tamotsu Shibutani, *Improvvised News: A Sociological Study of Rumor* (Indianapolis u.a.: Bobbs-Merrill, 1966), 62.

¹⁹ Edmund Lauf, "Gerücht und Klatsch: die Diffusion der 'abgerissenen Hand'", *Hochschul-Skripten: Medien*, 31 (Berlin: Spiess, 1990), 31–32, 123; Manfred Bruhn, "Gerüchte als Gegenstand der theoretischen und empirischen Forschung", *Medium Gerücht. Studien zu Theorie und Praxis einer kollektiven Kommunikationsform*, hrsg. von Manfred Bruhn und Werner Wunderlich (Bern, Stuttgart, Wien: Haupt, 2004), 11–39 (11–16); Altenhöner, *Kommunikation und Kontrolle*, 6–8; Rosnow, Fine, *Rumor and Gossip*, 83–84; vgl. *Changing Conceptions of Conspiracy: News of Conspiracy*, hrsg. von Carl Friedrich Graumann und Serge Moscovici (New York: Springer, 1987).

problematisch,²⁰ denn “offizielle” Quellen, also uneingeschränkt und allgemein anerkannte Autoritäten gibt es kaum, wenn sie denn überhaupt existieren. Häufig sind sie sogar selbst Zielscheibe des Gerüchts, werden miteinbezogen und büßen zwangsläufig ihren objektiven und übergeordneten Status ein. Anders als Joachim Eibach verstehe ich Gerüchte nicht als eine Form der Gegenöffentlichkeit zu amtlichen Verlautbarungen, sondern als deren Erweiterung. Es wäre falsch, von Gerüchten als einer Art Unterschichten-Kommunikation auszugehen, denn wie die Beispiele zeigen, nutzten alle Bevölkerungsschichten die unbestätigten Nachrichten, um sich zu informieren, und scheuten keineswegs ihre Verbreitung.²¹

Pestgerüchte im Ostseeraum um 1710

Die Möglichkeit einer Ansteckung und eines baldigen Ausbruchs schwebte um 1710 wie ein Damoklesschwert über den Einwohnern des Ostseeraums und niemand konnte die dauerhafte Sicherheit des eigenen Gemeinwesens garantieren.²² Es ist einleuchtend, dass es von Obrigkeiten und Bevölkerung als außerordentlich wichtig angesehen wurde, genau über den Verlauf der Seuche informiert zu sein. Ein Ausbruch ließ sich nur durch Schutzmaßnahmen verhindern, darin waren sich die Zeitgenossen einig. Wenn die Seuche erst einmal in der Region oder in der Stadt angelangt war, konnte ihr mit menschlichen Mitteln kaum begegnet werden. Die erfolgversprechendsten Mittel waren Quarantäne, das heißt die Absonderung der gefährdenden Personen und Waren, sowie Gebete. Für eine wirkungsvolle Quarantäne bedarf es einer angemessenen Vorbereitungszeit und so war eine unmittelbare Folge dieser Unsicherheit ein gesteigerter und dauerhafter Informationsbedarf, um frühzeitig reagieren zu können. Alle Nachrichten über die Ausbreitung der Seuche und über die Möglichkeiten, der Bedrohung zu begegnen, waren sehr begehrt und wurden auf vielfältige Weise bezogen. Dabei ergaben sich sofort Probleme, denn woher konnte man wissen, welche Nachricht korrekt war, welche übertrieben und welche gänzlich falsch? Wo wenig Sicherheit gegeben war, entstand schnell eine Vielzahl von Gerüchten. Für eine Analyse der damaligen Situation ist

²⁰ Jean-Noël Kapferer, *Gerüchte: das älteste Massenmedium der Welt* (Berlin: Aufbau Taschenbuch Verlag, 1997), 25.

²¹ Altenhöner, *Kommunikation und Kontrolle*, 10; Eibach, “Gerüchte im Vormärz”, 246; Kapferer, *Gerüchte*, 26; Jürgen Vogel, “Die Politik des Gerüchts: soziale Kommunikation und Herrschaftspraxis in Frühneuzeit und Moderne”, *Werkstatt Geschichte*, 15 (1996), 3–10 (5).

²² Ulbricht, “Die Allgegenwärtigkeit der Pest”, 6–8; Höhl, *Die Pest in Hildesheim*, 7.

die Frage nach der Wirksamkeit dieser Gerüchte entscheidend, anders ausgedrückt: Welche Macht hatten Gerüchte? Welchen Einfluss konnten sie auf Politik und Wirtschaft ausüben? Welche Besonderheiten gab es?

Im Fall der von mir untersuchten Quellen lassen sich zwei Gerüchtebereiche deutlich voneinander unterscheiden. Diese Einteilung ist wichtig, damit die Gerüchte als Gesamterscheinung überhaupt fassbar werden. Allzu leicht kann sich sonst die komplexe Erscheinung ihrer Erforschung entziehen. Durch die Einordnung können einzelne Merkmale besser herausgearbeitet und Strukturen in den verschiedenen Bereichen erhellt werden.²³ Der erste Komplex ist konkreter Natur und beruht auf tatsächlich stattgefundenen oder stattfindenden Ereignissen, die sich an verschiedenen Stellen überprüfen lassen. Dazu zählen beispielsweise der unerwartete und mit der Seuche in Verbindung gebrachte Tod namentlich bekannter Personen und die Truppenbewegungen des Nordischen Krieges.

Der zweite Bereich ist allgemein und recht vage. Hier handelt es sich um die Nachricht, dass es in einer bestimmten Stadt zu einem Seuchenausbruch gekommen sei. Über die bloße Vermutung hinaus ist die Nachricht allerdings inhaltslos. Es fehlen weitere Details und weder eine Begründung noch Ausmaß, Opferzahlen oder Einzelheiten zur vermuteten Übertragung sind benennbar. Während sich jede der untersuchten Städte in den ausgewerteten Jahren mit dem zweiten Typ auseinandersetzen musste und sich die Unwahrheit des Gerüchts in den meisten Fällen im Laufe der Zeit selbst bestätigte, hatte besonders Lübeck, die größte und bedeutendste Stadt im Untersuchungsgebiet, unter konkreten Verdächtigungen zu leiden.

Anhand zweier Fälle soll im Folgenden gezeigt werden, wie Gerüchte im Umfeld der Pest entstanden, sich entwickelten und welche Reaktionen sie hervorriefen.

Das erste Gerücht beginnt mit einem konkreten Todesfall.²⁴ Mitte Oktober 1710 verstarb in der Freien Reichsstadt Lübeck der Unteroffizier Otto Grot, der dem städtischen Militär angehört hatte. Die Krankenbarbiere berichteten der städtischen Gesundheitsbehörde davon. Ihren Aussagen zufolge hatte der Unteroffizier Besuch von einem Fremden erhalten. Dieser war einige Tage darauf gestorben und auch der bis dahin gesunde Unteroffizier starb zusammen mit zwei Kindern. Dieser Fall erschien verdächtig und so wurden einen Tag später der behandelnde Barbier, ein Soldat und dessen Frau, die zusammen mit dem Verstorbenen

²³ Altenhöner, *Kommunikation und Kontrolle*, 19.

²⁴ Zu finden unter: AHL, ASA, Interna, Pest, 5/2 und 6/2; Stadtarchiv Wismar [STAW], III, IXI, 2,6; AHR, 1.1.3.15–159.

in einem Haus gewohnt hatten, befragt. Bei diesen Untersuchungen ließ sich die Identität des Fremden klären: Es handelte sich um einen Verwandten des Unteroffiziers. Dieser aus dem Mecklenburgischen stammende Bauernknecht war wegen des kühlen Wetters krank geworden. An dieser Verkühlung starb er schließlich und wurde in einem städtischen Kloster ordentlich beigesetzt. Der Fall erscheint tragisch, aber keineswegs außergewöhnlich oder auch nur bedenklich.

Unteroffizier Grot war an einer früheren Verletzung gestorben, die er sich mit einer Mistgabel zugezogen hatte. Den weiteren Angaben zufolge seien alle Leichen ohne verdächtige Flecke gewesen. Jeder der Befragten stimmte darin überein, dass die Todesfälle nichts miteinander zu tun hatten. Damit wäre der Fall eigentlich erledigt gewesen – doch die Gerüchteküche brodelte.

Einen Monat später meldete der Wismarer Bote, dass in Wismar zwei Rostocker Bürger, die sich kurz zuvor in Lübeck aufgehalten hatten, über diesen Fall gesprochen hätten. In ihrer Version allerdings war Lübeck von ansteckenden Seuchen befallen. Die Lübsche Obrigkeit konnte diese schlimme Aussage nicht auf sich beruhen lassen. Am selben Tag wandte sich daher der Lübsche Magistrat an den Rat der Stadt Wismar und dementierte dieses Gerücht: Es handle sich um eine „gottlose unwarheit“, der nicht zu glauben sei. “[D]amit deren unwarheit zutage geleet mithin der recht autor erforschet werden könne”, wurde um die protokollierten Aussagen der Schwätzer gebeten.²⁵ Keinesfalls solle den beiden geglaubt werden. Um der Bitte Nachdruck zu verleihen, wurde Wismar daran erinnert, dass es sich vor kurzem in einer ähnlichen Situation befunden und Lübeck gleichfalls nichts auf das Gerücht gegeben hatte. Ebenso erging ein Schreiben nach Rostock. Von Lübscher Seite wurde die Angelegenheit nicht ohne Grund derart ernst genommen. Sollten die anderen Städte dem Gerücht Glauben schenken, drohte die Absperrung vom Handel. Für Lübeck, dessen Wirtschaft vom Zwischenhandel abhing und das nur über ein relativ kleines eigenes Stadtgebiet zur Versorgung mit Lebensmitteln verfügte, hätte das katastrophale Folgen haben können. Die Angst war begründet, denn seit einigen Wochen wurde mit den nachweislich infizierten Städten Stralsund und Stettin auf diese Weise verfahren.

Die Wismaraner ließen sich mit ihrer Antwort eine Woche Zeit. Lübecks Dementi, dass die Stadt gesund sei, hatte zwar „desto mehreres vergnügen bey uns erwecket”, wobei es aber fraglich bleibt, ob dieser Erklä-

²⁵ AHL, ASA, Interna, Pest 5/2, Nr. 50 (26. November 1710).

rung tatsächlich geglaubt wurde.²⁶ Hier zeigt sich ein Grundproblem jeder Gegendarstellung: Auch wenn der Verdächtige dem Gerücht gegenübertritt, seine Unschuld beteuert und sogar beweisen kann, bleibt doch beim Gegenüber ein Rest an Verdacht erhalten. Im Bewusstsein der Adressaten wird neben die erste Gerüchnachricht zwangsläufig eine zweite gesetzt. Ein Dementi löscht ein Gerücht daher nicht aus, sondern muss sich mit diesem auseinandersetzen. Mit diesem Vorgang wird das Gerücht notwendig wiederholt und kann bestenfalls einen zweiten, zusätzlichen Sachverhalt erzeugen, ohne dass die ursprünglichen Worte vergessen werden.

Im vorliegenden Fall waren die Verdächtigen sofort weitergereist. Folglich lagen in Wismar keine beeidigten Protokolle vor, so dass der dortige Rat die von Lübeck gewünschten Aussagen nicht liefern konnte. Allerdings waren die beiden Verdächtigen mittlerweile in Rostock verhört worden. Diese Aussagen gab Wismar nun an Lübeck weiter, ebenso die Angaben der Wismarer Wache darüber, wie sich die Verdächtigen in Wismar verhalten hatten. Aus den Aussagen geht hervor, dass es sich angeblich um ein großes Missverständnis handelte. Die Beschuldigten hatten in Wismar in einem Wirtshaus gesessen und getrunken. Auf die Bedeutung von Schenken, Krügen und Gasthäusern hinsichtlich nichtobrigkeitlicher Kommunikation hat Daniel Bellingradt erst kürzlich hingewiesen, wenn er von "dem Nachrichtenzentrum der Untertanen" spricht.²⁷ Am späten Abend, vermutlich nicht mehr nüchtern, hatten die beiden Rostocker über ihren Aufenthalt in Lübeck gesprochen. Bei dieser Gelegenheit hatte der eine ausdrücklich sagen wollen, dass es dort keine Seuche gebe. Das Gerücht, dass er selbst von fremden, ihm unbekanntem Schiffen bei einem Krug Bier in Lübeck gehört habe, sei offensichtlich falsch.

Hier tritt eines der Merkmale jedes Gerüchts auf: Die anonyme Primärquelle. In seiner Geschichte war inzwischen aus dem mecklenburgischen Bauernknecht ein pommerscher Leutnant geworden, der ohne Kontrolle in die Stadt kam. Dieser Umstand verschärfte die Geschichte, denn

²⁶ AHL, ASA, Interna, Pest 5/2, Nr. 72 (3. Dezember 1710).

²⁷ Daniel Bellingradt, "Die vergessenen Quellen des Alten Reiches: ein Forschungsüberblick zu frühneuzeitlicher Flugpublizistik im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation", *Presse und Geschichte: Leistungen und Perspektiven der historischen Presseforschung*, hrsg. von Astrid Blome und Holger Böning, Presse und Geschichte, Neue Beiträge, 36 (Bremen: Edition Lumière, 2008), 77–95 (91); Marion Kintzinger, "Wirtshausgeschwätz: Traumerzählungen in der politischen Publizistik des 17. Jahrhunderts", *Zeitschrift für historische Forschung*, 29 (2002), 561–596 (574); vgl. Markman Ellis, *The Coffee House: A Cultural History* (London: Weidenfeld and Nicolson, 2004). *The World of the Tavern: Public Houses in Early Modern Europe*, hrsg. von Beat Kümin und B. Ann Tlusty (Aldershot: Ashgate, 2002).

ausländische Soldaten standen allgemein im Ruf, krankheitsanfällig und daher pestfördernd zu sein. Die Ursache der plötzlichen Todesfälle konnte ebenfalls benannt werden. Angeblich war es des Leutnants roter Mantel, durch den die ansteckende Krankheit verbreitet wurde. Dieser Umstand erschien dem Rostocker plausibel genug, um geglaubt zu werden. Die rote Färbung des Mantels hatte er offensichtlich als einleuchtendes Warnzeichen interpretiert. Es war gemeinhin bekannt, dass sich in der Kleidung Krankheiten verbergen konnten, weswegen der Kleiderhandel in Seuchenzeiten stark reglementiert wurde. Kam nun mit dieser verdächtigen Ware eine verdächtige Person zusammen, war aus der bloßen Nachricht plötzlich ein glaubwürdiges Gerücht geworden.

Auf Wismars Brief hin war der Lübsche Rat fürs erste beruhigt und erklärte im Antwortschreiben den Fall ausführlich. Zusätzlich und zum Beweis der eigenen Gesundheit wurden diesem Schreiben die in der Stadt verordneten und gedruckten Pestmaßnahmen beigegeben. Die Umstände wurden richtiggestellt und es wurde noch einmal betont, dass es keine Krankheiten in der Stadt gebe. In einem weiteren Schreiben an den Rostocker Rat forderte Lübeck die Bestrafung der Schwätzer, welche durch die Aussagen der Wismarer Wache belastet wurden und Lübeck in große Gefahr gebracht hatten. Rostock lehnte dieses Ansinnen aber mit Hinweis auf die Glaubwürdigkeit der eigenen Bürger ab. Mit dieser Antwort musste sich Lübeck zufrieden geben. Weitere Reaktionen der anderen Städte unterblieben und auch die Drohungen des Gottorfer Herzogs, der von den Gerüchten ebenfalls erfahren hatte und Lübeck, sollte es nicht mit "mit gehörigem Ernst und Eiffer" die Pest abwehren, vom alljährlichen Kieler Umschlag auszuschließen drohte, konnten durch entsprechende Dementierungen abgewendet werden.²⁸ Anfang Januar 1711 – der Fall zog sich nun fast ein Vierteljahr hin – wurde Lübeck von Wismar nochmals bestätigt, dass es sich um ein falsches Gerücht, aus "purem Hör-Sagen, und sonder fundament"²⁹, gehandelt hatte.

Im Ergebnis schaffte es Lübeck, den Verdacht von sich abzuwenden. Erreicht wurde dies durch schnelles Handeln, sofortige Untersuchungen und eine gezielte Informationspolitik. Dieses konnte aber nur durch die Zusammenarbeit mit den anderen Städten erreicht werden. Allein hatte Lübeck keine Möglichkeiten, die Untertanen anderer Obrigkeiten zu

²⁸ AHL, ASA, Interna, Pest 5/2, Nr. 101 und 102 (beide 29. Dezember 1710); ASA, Interna, Pest 6/2, Nr. 8 (05. Januar 1711); ASA, Interna, Pest 4/2, Nr. 1 (5. Januar 1711); Robert Bohn, *Geschichte Schleswig-Holsteins* (München: Beck, 2006), 73–74.

²⁹ AHL, ASA, Interna, Pest 6/2, Nr. 11 (5. Januar 1711).

verfolgen und zu bestrafen. Ein gutes Verhältnis zu den Nachbarn war daher unerlässlich.

Für Wismar stand eine Zusammenarbeit außer Frage, da man sich dort seiner strategischen Lage sehr wohl bewusst war. Die Stadt verfügte als schwedische Exklave über kein Hinterland, war also auf den Handel, besonders den zur See dringend angewiesen und hier in erster Linie auf Lübeck. Rostock orientierte sich ebenfalls nach Westen, zumal die Handelsbeziehungen nach Osten durch die Pest in Pommern auf herzoglichen Befehl unterbrochen waren. Außerdem lag es in Wismars und Rostocks ureigenem Interesse, zu wissen, ob Lübeck eine Gefahr für das Leben der eigenen Bevölkerung und die Sicherheit der eigenen Stadt darstellte. Eine Untersuchung war daher selbstverständlich. Für ein zwischen den Räten bestehendes gutes Einvernehmen spricht hingegen die Weitergabe der wortgetreuen Befragungsprotokolle Rostocks und Wismars.

Anders verhält es sich beim zweiten Beispiel, ebenfalls aus Lübeck.³⁰ Es zeigt sehr gut die mögliche räumliche Verbreitung der Gerüchte (hier 300 km Luftlinie) und wie nachteilig es tatsächlich für die Betroffenen werden konnte. Anfang Dezember 1710, also im gleichen Zeitraum wie das eben erwähnte Gerücht, wandte sich der Lübsche Rat an Bürgermeister und Rat der Stadt Leipzig. Man habe aus "privatschreiben" erfahren, dass in Leipzig das Gerücht umgehe, Lübeck und das umliegende Gebiet seien von der Pest befallen.³¹ Interessant ist, dass sich auf private Briefe berufen wird. Es zeigt, dass nicht nur die offiziellen Korrespondenzen genutzt wurden, um an Informationen zu gelangen. Überliefert sind diese Briefe allerdings in den wenigsten Fällen. Die Lübecker widersprachen natürlich dem bisher noch völlig ungenauen Gerücht zunächst ganz allgemein. Es werde alles Nötige zur Seuchenprävention getan, auch werden die Toten routinemäßig untersucht. Eine Antwort aus Leipzig blieb vorerst aus. Anfang Januar – einen Monat später – traf in Lübeck der Brief eines Leipziger Richters ein, der sich an einen Privatmann richtete. Um wen es sich handelte, lässt sich nicht mehr ermitteln, im Brief bezeichnete ihn der Schreiber lediglich als "Hn. Gevatt.". Er informiert darüber, dass der Leipziger Rat auf Befehl des sächsischen Kurfürsten keine Waren aus Lübeck annehmen dürfe. Wenn Personen in die Stadt wollten, um die Messe zu besuchen, könnte dieses nur nach gehaltener Quarantäne gestattet werden. Die Anordnung beruhe angeblich auf einer "Special-Nachricht", derzufolge in Lübecks Vorstädten mehrere Kürschner samt ihren Familien gestorben und deren Häuser

³⁰ Zu finden unter: AHL, ASA, Interna, Pest, 4/1 und 6/2.

³¹ AHL, ASA, Interna, Pest 4/1, Nr. 101 (3. Dezember 1710).

abgebrannt seien. Durch Pelze aus Reval, Libau (Liepāja) und Stockholm, alles derzeit pestbetroffene Städte, sei eine Seuche übertragen worden, die nun wüte. Der Gvatter möge sich genauer erkundigen und dann zurückschreiben. Anstatt dieses zu tun, wandte sich der Angeschriebene aber direkt an den Lübschen Rat, der umgehend reagierte. Ein Schreiben wurde an die Stadt Leipzig aufgesetzt, ein weiteres richtete sich an den Landesherren, den Kurfürsten in Dresden. Systematisch und ausführlich widerlegen die Lübecker nun das Gerücht. Es sei falsch, denn erstens können die Vorstädte nicht betroffen sein, da Lübeck keine Vorstädte habe, zweitens arbeiten die Kürschner nur mit Pelzen und Fellen, die mehr als ein Jahr sicher gelagert wurden. Hingegen würden Waren aus verdächtigen Gebieten überhaupt nicht angenommen und drittens sei es im Gegenteil "fast zu verwundern", wie wenig Kranke es derzeit in Lübeck gebe.³² Das Motiv, dass sich weniger Kranke als sonst finden, ist ein Topos, der auch aus anderen in diesem Zeitraum verdächtigten Städten häufig verlautet.³³ Wie im ersten Fall wurde um die Namen und die Bestrafung der Schwätzer gebeten. Wenige Tage danach erging an Hamburg ein Schreiben, das wiederum die gezielte Informationspolitik belegt. Darin wurde den Hamburgern der Fall erläutert. Inzwischen war das Gerücht in den Leipziger Zeitungen erschienen, hatte somit nicht nur eine weitere Verbreitung gefunden, sondern durch diesen Sprung vom Mündlich-Vagen hin zum Schriftlich-Fixierten auch einen Zuwachs an Glaubwürdigkeit erhalten. Um dem Gerücht mit breiter Öffentlichkeit begegnen zu können, sollte Hamburg eine Gegendarstellung in den Zeitungen drucken lassen, was auch geschah. Nur einen Tag später erschien im Hamburger Relations-Courier Lübecks ausführliche Gegendarstellung. Die Möglichkeit, eigene Zeitungen zu nutzen, besaß Lübeck nämlich nicht. Von den fünf Seestädten hätte allein Stralsund auf dieses Medium zurückgreifen können. In Lübeck entstand erst in späteren Jahren mit der "Lübeckischen Fama" die erste Zeitung.³⁴ Die Indienstnahme von Zeitungen durch die Räte größerer Städte kommt in diesen Jahren erstmals zum Tragen und zeigt den Wert, der ihnen beigemessen wurde. Durch die Veröffentlichung offizieller Verlautbarungen konnte sich der Rat ein Sprachrohr schaffen, welches nichtobrigkeitliche, örtliche sowie ortsferne

³² AHL, ASA, Interna, Pest 6/2, Nr. 5 (3. Januar 1711).

³³ Z. B. AHL, ASA, Interna, Pest 4/1, Nr. 80 (4. Oktober 1709), 4/2, Nr. 31 (27. März 1710), 5/2, Nr. 41 (14. November 1710); AHR, 1.1.3.15–158, Nr. 71 (4. Oktober 1709); Stadtarchiv Stralsund (STAS), Rep. 14, 91, Nr. 17 (19. November 1709). In diesen Schreiben argumentieren die Räte von Stettin, Königsberg, Danzig, Stralsund und Lübeck in dieser Weise.

³⁴ Jürgen Wilke, *Grundzüge der Medien- und Kommunikationsgeschichte: von den Anfängen bis ins 20. Jahrhundert* (Köln, Weimar, Wien: Böhlau, 2000), 80.

Adressaten ansprach. Zudem brauchten die üblichen Korrespondenzpartner nicht separat angeschrieben werden. Mit der jedermann zugänglichen Information, die nicht nur in den Amtsstuben und Rathäusern gelesen wurde, erschloss sich ergänzend zu angeschlagenen Plakaten die Chance zu zeigen, dass man nichts zu verbergen hatte und bereitwillig alles bekannt machte. Die Öffentlichkeit konnte sich somit selbst informieren und bekam zumindest die freigegebenen Informationen mitgeteilt, wenn schon kein Blick hinter die Kulissen der Gremiensitzungen und Geheimnachrichten gegeben war.

Damaliges Zeitunglesen ist nicht als individueller Akt zu verstehen. Vielerorts wurden sie vorgelesen, lagen in Wirtshäusern aus oder mehrere Personen teilten sich ein Abonnement, um die jeweiligen Bezugspreise zu reduzieren. Deshalb ist von durchschnittlich mindestens zehn Lesern pro Exemplar auszugehen, womit die Bedeutung des Mediums für eine größere Öffentlichkeit deutlich wird. Für das Ende des 17. Jahrhunderts geht Jürgen Wilke davon aus, dass 20 bis 25% der das politische, kirchliche, wirtschaftliche und kulturelle Leben im Reich Bestimmenden durch Zeitungen erreicht wurden (200 000–300 000 Leser). Damit war die Zeitung noch längst kein allgemeines Medium, doch konnte in den folgenden Jahrzehnten die Rezipientenzahl durch Zunahme der Auflagenstärke und das Aufkommen von Lesegesellschaften enorm gesteigert werden.³⁵

Während sich also nur Stralsund einer eigenen Zeitung hätte bedienen können, war diese Möglichkeit Lübeck, Wismar, Rostock und Greifswald versagt. Nicht zuletzt wegen seiner Breitenwirkung scheinen die Verantwortlichen das Medium Zeitung mit gemischten Gefühlen betrachtet zu haben. So kam die in Rostock vom Universitätsdrucker Weppling Anfang 1711 angeregte Neugründung einer Zeitung nicht zustande, da sich Rat und Universität nicht über das Ausmaß der beabsichtigten und als notwendig betrachteten Zensur einigen konnten.³⁶

Im Fall des Gerüchts um die toten Kürschner zeigte Lübecks Dementi im Relations-Courier bald seine Wirkung. Leipzig vermeldete, dass der Kurfürst die Sperrung aufgehoben habe und man Lübecks Darstellung Glauben schenke. Allerdings hatte das Gerücht, für das die Lübecker "gottlose, [...] falsche, [...] Bösewichte [...]"³⁷ verantwortlich machten, weitere Folgen. Denn nicht überall wurde das Dementi sofort bekannt. Noch drei

³⁵ Wilke, *Grundzüge der Medien- und Kommunikationsgeschichte*, 65, 93, 138–139.

³⁶ Wolfgang Duchkowitsch, *Einführung in die Medien- und Kommunikationsgeschichte* (Wien: WUV-Universitätsverlag, 2000), 26–28; Universitätsarchiv Rostock [UAR], Rektorat R XVI 7; Wilke, *Grundzüge der Medien- und Kommunikationsgeschichte*, 49.

³⁷ *Hamburger Relations-Courier*, Nr. 5 (8. Januar 1711).

Wochen später musste der Lübsche Rat an den Kurfürsten von Brandenburg und König in Preußen, den Kurfürsten von Braunschweig-Lüneburg, die Städte Perleberg, Lauenburg und Braunschweig schreiben, die durch die ursprüngliche Sperrungsmaßnahme des sächsischen Kurfürsten alarmiert waren, so dass insgesamt neun Städte und Regierungen beteiligt waren. Die Auseinandersetzung um die Zulassung von Pelzen aus Lübeck zur Leipziger Messe zog sich sogar bis in den Februar – insgesamt ein Vierteljahr – hin, wodurch den Lübschen Kaufleuten materielle Verluste entstanden.

Um weiterem Schaden vorzubeugen, sahen sich die Lübecker veranlasst, auch ihren Abgesandten beim Immerwährenden Reichstag, Georg Elisperger, von den Gerüchten in Kenntnis zu setzen. In einem Brief, mit dem Elisperger seine jährlichen Zuwendungen erhielt, informierte Lübeck zugleich darüber, dass die Stadt “an einigen auswärtigen orten” durch Gerüchte verleumdet werde; auf Inhalt und Auswirkungen der Verleumdungen wurde bewusst nicht eingegangen. “[W]ir aber besorgen, daß in Ober Deutschland u. sonderlich alldorten an einem hochpreißl. reichsconvent solch falscher ruff erschallen seyn möchte”, weswegen Elisperger, sollte ihm etwas “zu ohren” kommen, dieses nicht glauben solle.³⁸

Wege der Informationsbeschaffung

Weitere Gerüchte, die sich in den Quellen finden lassen, sind dagegen allgemeiner, was darauf schließen lässt, dass es sich um Gedanken handelte, die sozusagen “in der Luft” lagen und ständig präsent waren. Diese Annahme wird durch eine erste Auswertung der Zeitungslandschaft gestützt, in der Nachrichten über die Verbreitung der Pest eine große Rolle spielten. Zeitungen boten den Vorteil, dass sie prinzipiell von allen rezipiert werden konnten. Die Neuigkeiten erfuhren eine schnelle Drucklegung, wodurch mit gelegentlichen Falschmeldungen gerechnet werden musste, wenn für eine Nachricht keine weiteren Belege zur Verfügung standen.³⁹

Die für die Obrigkeiten einfachste Art Neuigkeiten zu erfahren, war es einen Brief zu schreiben und auf diese Weise gleichsam offiziell eine Anfrage bei einer befreundeten Obrigkeit zu erbitten. In diesen Schreiben wurde meist zugleich auf die eigenen Abwehrmaßnahmen hingewiesen

³⁸ AHL, ASA, Interna, Pest 6/2, Nr. 15 (15. Januar 1711).

³⁹ Susanne Greilich, York-Gothart Mix, “Einleitung: Forschungsbeiträge”, *Populäre Kalender im vorindustriellen Europa: der “Hinkende Bote” / “Messenger boiteux”. Kulturwissenschaftliche Analysen und bibliographisches Repertorium: ein Handbuch*, hrsg. von Susanne Greilich und York-Gothart Mix (Berlin, New York: Walter de Gruyter, 2006), 1–8 (2, 5).

und verschiedentlich der Beitritt des Adressaten zu diesen Maßnahmen im Sinne einer überregionalen Koordination empfohlen. In den Archiven der fünf Seestädte ist diese Kommunikationsform am dichtesten überliefert. Dieser Umstand darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Großteil der privaten Korrespondenzen sowie der nichtschriftlichen Kommunikation nicht überliefert ist und daher indirekt erschlossen werden muss.

Neben dem obrigkeitlichen Brief stellte das Residentenwesen eine zweite Möglichkeit der Informationsbeschaffung dar.⁴⁰ Als Gesandter seines Landes konnte der Resident vor Ort gezielt Erkundigungen einholen, diese an seine Auftraggeber weiterleiten und durch seine persönliche Anwesenheit auf die örtliche Obrigkeit direkt einwirken. Anders als zunächst vermutet, ist der Anteil der Gesandten an der gesamten Pestkorrespondenz relativ gering. Es darf gemutmaßt werden, dass Lübeck seinen Gesandten gegenüber nicht völlig offen sein wollte, denn diese waren zum Teil als Beauftragte von drei Hansestädten ebenso Bremen und Hamburg verpflichtet. An Weser und Elbe hätten aller gemeinschaftlichen Interessen und Beziehungen zum Trotz besorgte Nachfragen Lübecks sicher kein Vertrauen erweckt. Im konkreten Fall wurden die Residenten herangezogen, erkundigten sich vor Ort und intervenierten an verantwortlicher Stelle, sind aber für Lübeck nicht als regelmäßige Berichterstatter anzusehen. Die anderen vier Stadträte hingegen konnten nicht auf eigene Diplomatennetze zurückgreifen und hatten auch keine direkte Verbindung zu denen ihrer Fürsten. Nur wenn es die Regierungen für angebracht hielten, wurden sie über deren Berichte in Kenntnis gesetzt. So erfuhr der Wismarer Rat von den Verhandlungen des Wismarer Tribunals mit den schwedischen Gesandten in Hamburg und Hannover um eine Aufhebung der Sperrmaßnahmen im Dezember 1709 erst nach deren erfolgreichem Abschluss.⁴¹ Verlässlicher und unverfänglicher war für alle Stadträte die Befragung der eigenen Bürger, die mit verdächtigen Gebieten Kontakt hatten (Kaufleute, Schiffer, Fuhrleute) oder der von dort ankommenden Fremden. Die Informationen wurden eingeholt, wenn die Ankommenden routinemäßig an den Toren bzw. auf ihren Schiffen befragt wurden. Diese Befragungen fanden auch nach dem Ende der akuten Pestbedrohung statt und sicherten den Erhalt von Neuigkeiten über einen längeren Zeitraum. Für die Meinungsbildung, für die empfundene Bedrohung wie auch für die eingeleiteten Maßnahmen

⁴⁰ Vgl. Heiko Droste, *Im Dienst der Krone: schwedische Diplomaten im 17. Jahrhundert*, Nordische Geschichte, 2 (Berlin: LIT Verlag, 2006).

⁴¹ STAW, Abt. III., XIX, 2. 6., Nr. 16 (10. Dezember 1709); Abt. IV., Rep. 1, a, Loc II n. 18, 1, Nr. 57 (5. Dezember 1709), Nr. 58 (5. Dezember 1709), Nr. 60 (3. Dezember 1709); Nr. 61 (10. Dezember 1709); Abt. IV., Rep. 1, a, Loc II n. 18, 2, Nr. 6 (17. Dezember 1709).

waren Gerüchte als normaler Bestandteil der oralen vormodernen Kommunikation ausschlaggebend.⁴²

Es zeigt sich, dass frühneuzeitliche Kommunikation in wesentlichen Teilen mit unbestätigten Nachrichten aus mehr oder minder vertrauenswürdigen Quellen funktionierte und die Regierungen über Ausmaß und Verbreitung der Pest oft nur durch diese – gleichsam “inoffiziellen” – Nachrichten informiert waren. Jörg Requate hat treffend festgestellt, dass Gerüchte in dieser Zeit keine Sonderform der Kommunikation darstellen, sondern “eher den Normalfall”.⁴³ Das bestätigen auch die Quellen aus den fünf Ostseestädten. Nur wenige Informationen waren zweifelsfrei zu bekommen und die Obrigkeiten nicht zwangsläufig besser als andere Bevölkerungsteile informiert.

Während die offiziellen Anfragen an andere Obrigkeiten und Residenten nur den städtischen Räten offenstanden, unterrichtete sich der Großteil der Bevölkerung aus anderen Quellen. An erster Stelle stehen mündlich verbreitete Nachrichten, die sich hauptsächlich aus Verhörprotokollen erschließen lassen. In diesem Zusammenhang darf die Rolle der schriftlichen Berichterstattung nicht unterschätzt werden. So gibt es Belege für einen Briefwechsel der Ärzte untereinander, welcher zum Teil auf Betreiben der Stadträte entstand. Neben den Standes- wurden auch Verwandtschaftsbeziehungen genutzt, um an Informationen zu gelangen.⁴⁴ Diese Schreiben weisen einen klaren Ausdruck auf, derweil im diplomatischen Verkehr auf höfliche Floskeln viel Wert gelegt wurde. Gerade in Bezug auf die Vorgänge während einer Pestepidemie liefern diese Schreiben eine Fülle an Informationen, die zugleich einer Bewertung unterzogen worden.⁴⁵ Aus diesem Fundus konnte auch die Obrigkeit schöpfen; immerhin waren ihre Mitglieder selbst oft Kaufleute mit eigenen Informationsnetzen. Im Übrigen wurden die Korrespondenzen durch einen Seuchenausbruch zwar

⁴² Schlögl, “Vergesellschaftung unter Anwesenden”, 36; Gerd Schwerhoff, “Öffentliche Räume und politische Kultur in der frühneuzeitlichen Stadt: eine Skizze am Beispiel der Reichsstadt Köln”, *Interaktion und Herrschaft: die Politik der frühneuzeitlichen Stadt*, hrsg. von Rudolf Schlögl, *Historische Kulturwissenschaft*, 5 (Konstanz: UVK-Verlagsgesellschaft, 2004), 113–136 (130).

⁴³ Jörg Requate, “Unverbürgte Sagen und wahre Fakta: Anmerkungen zur Kultur der Neuigkeiten in der deutschen Presselandschaft zwischen dem 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts”, *Kommunikation und Medien in Preußen vom 16. bis zum 19. Jahrhundert*, hrsg. von Bernd Söseman (Stuttgart: Steiner, 2002), 239–254 (253).

⁴⁴ STAS, Rep. 14, 88, Nr. 14–16 (31. Januar 1708, 31. Januar 1708, Anfang Februar 1708); Rep. 14, 91, Nr. 12 und 13 (12. Oktober 1709, 7. September 1709).

⁴⁵ Z. B. STAS, Rep. 14, 91, Nr. 13 (7. August 1709); STAW: Abt. III, XIX, 2, 6, Nr. 33807 (Oktober 1710).

gestört, zu keinem Zeitpunkt kam es aber zu einem völligen Abbruch der Beziehungen, denn weiterhin verkehrten Postreiter zwischen den Städten. Die Briefe mussten besonders geräuchert, durch Essig gezogen oder gelüftet werden und konnten anschließend überbracht werden.⁴⁶

Allen Einwohnern standen darüber hinaus die öffentlich angeschlagenen Plakate und die Verlesungen in den Gottesdiensten zur Verfügung. Über Neuerungen, die das Wirtschaftsleben betrafen, wurden die Vertreter der Ämter und Kompanien gesondert informiert und selbst wenn jemand keine auswärtigen Briefpartner hatte, konnte er durch die in einer Handelsstadt anwesenden Fremden schnell Neuigkeiten erfahren. Durch Schiffer, Kaufleute und andere Reisende wurden Augenzeugenberichte und Gerüchte kolportiert. Die Nachrichtenweitergabe in Form von Graffiti, wie sie in anderen Regionen belegt ist, findet sich dagegen nicht.⁴⁷

Um die Ordnung im eigenen Gemeinwesen zu erhalten, waren die Autoritäten gezwungen, auf Gerüchte zu reagieren, entweder durch demonstratives Handeln und/oder Dementi. Die Furcht vor Boykotten mit gravierenden Folgen für die Wirtschaft und Nahrungsversorgung war allgegenwärtig und keinesfalls unbegründet.

Es ist leicht verständlich, dass die Städte des südwestlichen Ostseeraums von außen sowie von der eigenen Bevölkerung misstrauisch beäugt wurden. Ihre weitgespannten Handelsbeziehungen waren für Gerüchte prädestiniert. Zahlreiche Soldaten, die gemeinhin als seuchenverdächtig galten, kamen wegen des Nordischen Krieges in die Seestädte und besonders die fremdländischen unter ihnen weckten Misstrauen. Ebenso erging es den ausländischen und als fremd wahrgenommenen Händlern, besonders polnischen Juden. Zum Schluss gab der Handel mit in Dauerverdacht stehenden Waren (Altkleider, Getreide, Pelze und Hanf) Anlass zu Spekulationen. Auf diese Wirtschaftsbereiche zu verzichten, war den Seestädten aber nicht möglich, denn sie bildeten eine wesentliche Stütze der jeweiligen Ökonomie. Eine weitere Rolle spielten stereotype Vorurteile, von denen besonders Bettler, Soldaten, Zigeuner und Juden betroffen waren. Durch die Benennung von Personen als Verbreiter der Seuche war im Bewusstsein die Möglichkeit gegeben, die eigene Angst zu kanalisieren und damit zu verringern. Wenn Soldaten oder Juden gefährlich waren, hoffte man durch Meidung dieser Personen die eigene Gesundheit und das eigene

⁴⁶ Landeshauptarchiv Schwerin [LHAS], 2.11-2/1, Nr. 4282, Bl. 112 (8. November 1710). Wie aus einem Bericht des Sekretärs Fecht hervorgeht, war schon in der Vergangenheit "auch bey grassirter formellen Pest-Seuche die Brieff=Posten aller Orten fortgegangen".

⁴⁷ De Vivo, *Information and Communication in Venice*, 12, 140–141, 194–196.

Wohl bewahren zu können. In einer Zeit, in der die Angesteckten keine wirkungsvolle medizinische Hilfe erwarten konnten, war Verhinderung einer Ansteckung das Wichtigste.

Soweit es sich nachweisen lässt, entstanden die Gerüchte ohne bewusste Steuerung, auch wenn dieses in den Dementi oft angenommen wurde. Bei der Verbreitung der Gerüchte spielten die Schiffer und ihre Passagiere eine besondere Rolle. Sie erfuhren in den verschiedenen Städten aus erster Hand Neuigkeiten und waren als erste von Boykotten, neuen Passvorschriften und Verdächtigungen betroffen. Ein bewusstes In-die-Welt-Setzen durch sie war bislang nicht festzustellen. Dieses ist verständlich, denn wer darauf angewiesen war, bestimmte Städte ungehindert anzulaufen, hatte wenig Interesse an einer Handelssperre und behielt Gerüchte tunlichst für sich. Anders verhält es sich bei Personen, die nicht mit Handel ihr Brot verdienten, sondern – wie die Rostocker aus dem ersten Beispiel – nur auf der Durchreise waren und aus Langeweile, Geltungsbedürfnis und um sich interessant zu machen, Geschichten erzählten.

Die Beispiele haben gezeigt, dass die Motive für ein Gerücht vielschichtig sind. Am wichtigsten erscheint das Bedürfnis, sich und andere zu beruhigen. „Geteiltes Leid ist halbes Leid“ heißt es noch heute. Wenn Menschen über ihre Ängste reden, können sie sich dadurch beruhigen. Die Gefahr einer erschreckenden Situation, die sich jeder Kontrolle entzieht, kann damit subjektiv geringer werden. Der Nordische Krieg und die Pest waren solche Situationen. Zu wissen, dass es in einer bestimmten Stadt zu einem Pestausbruch gekommen war, gab dem Schrecken einen Ort, der sich meiden ließ. Ebenso wirkte die Erklärung beruhigend, wer oder was für die plötzlichen Todesfälle verantwortlich war. Gerüchte dienen durch ihre Kanalisierungsfunktion also der Angstverringerung. Daneben ist – so profan es klingen mag – Langeweile ein wichtiger Faktor bei der Entstehung. Wer interessante Geschichten erzählt, kann in der Achtung seiner Mitmenschen steigen und seine Beziehungen innerhalb der Gruppe festigen, da er als gut Informierter bzw. als Eingeweihter gilt.⁴⁸ Bewusst gestreute Gerüchte, bei denen Informationen von einer Instanz mit taktischer Berechnung entwickelt werden, um anderen zu schaden, lassen sich hingegen nicht belegen, wenngleich bereits vorhandene Gerüchte manchmal ausgenutzt wurden. Denn auch wenn sie nicht gezielt in die Welt gebracht wurden, konnten sie vorteilhaft von Obrigkeiten aufgegriffen werden. Aus einer wirtschaftlich stärkeren Position heraus ließen sich die Gerüchte ganz bewusst nutzen, um politischen Druck auszuüben, wobei

⁴⁸ Bruhn, „Gerüchte als Gegenstand“, 35.

die Grenze zwischen echter Sorge und ausnutzendem Kalkül verschwimmt. Diesen Weg gingen in besonderer Weise der Kurfürst von Braunschweig-Lüneburg und in geringerem Maße auch andere Obrigkeiten, wobei es sich im Untersuchungsgebiet fast ausschließlich um Territorialherren handelt. Städte zeigten in dieser Richtung dagegen kaum politische Ambitionen. Aus Hannover wurde beinahe regelmäßig unmissverständlich mit Boykotten gedroht, wenn die Städte nicht vorsichtig im Umgang mit verdächtigen Personen und Waren sein sollten.

Mecklenburg-Schwerin versuchte im August 1710, die Pestabwehr im Lande zu monopolisieren. Die Seuche bot eine willkommene Chance, Herrschaftsansprüche gegenüber Rostock durchzusetzen. Die Stadt wurde verpflichtet, "Unß Wöchentlich, und zwar wenigstens ein, oder nach befinden mehrmahl, unterthänigst zu berichten, was des Ohrts für glaubhafte Nachricht davon einläuffet, oder sonst für Gerüchte deshalb entstehen". Hiergegen war prinzipiell nichts einzuwenden, aber der Zusatz, "damit die etwa ferner nöthige Anstalt dieserwegen schleüinig verfügt werden möge", richtete sich eindeutig gegen die Selbstbestimmung der Stadt, die zu einem ausführenden Organ herzoglicher Seuchenabwehr werden sollte.⁴⁹

Eine Ausnahme machte Stralsund. In einem Brief vom August 1709 baute der Stralsunder Rat eine regelrechte Drohkulisse auf. Sollte das benachbarte Greifswald nicht besser die Reisenden examinieren und genauer auf die durchgehenden Waren achten, könnte sich dieses, sollte die Landesregierung in Stettin davon erfahren, sehr nachteilig auswirken: "So geben Wir Unsere Hochgeehrte Herren zu ermeßen anheimb, wan dar von bey der Königl. Regierung nachricht einlauffen solte, ob solches nicht sehr übell auff genommen werden dürffte undt er suchen dieselbe gantz dienstl. nach der sorgfalt welche man gleichwoll [...] haben muß bemühet zu seyn, damit [...] in Greiffswaldt beßere undt genauere aufsicht gehalten [...] [und] gebührende anstalt verfügt werden möge."⁵⁰

Ironischerweise blieb in den folgenden Jahren das hier angefeindete Greifswald seuchenfrei, Stralsund hingegen verzeichnete trotz seiner angeblich so trefflichen Vorkehrungen einen Ausbruch mit mehreren Tausend Toten.

Feststellbare Reaktionen der Bevölkerung auf die Pestgerüchte sind der Versuch, die betroffenen Gebiete zu verlassen bzw. nicht betreten zu

⁴⁹ AHR. 1.1.3.15–159, Nr. 84 (24. August 1710).

⁵⁰ Archiv der Hansestadt Greifswald [AHG]: Rep. 5, Nr. 10626, Bd. 1, Nr. 12 (18. August 1709).

müssen, wobei von einer breiten Fluchtbewegung zwischen Elbe und Oder nicht die Rede sein kann. Entweder gab es eine Seuche, dann beeilte man sich, an den Grenzen niemanden durchzulassen (Flucht war nur beschränkt möglich) oder es gab keine Seuche, dann wusste man es im betroffenen Ort so schnell, dass die Gerüchte schnell verstummten und nicht in die Akten gelangten. In diesem Fall brauchte niemand zu fliehen.

Schlussfolgerungen

Um es zusammenzufassen: Von städtischer Seite wurden die Gerüchte nie ignoriert, zu jedem Verdächtigungsfall findet sich eine Reaktion der betroffenen Stadt in den Akten. Nach außen hin traten sie stets selbstbewusst und beschwichtigend auf, gaben in keinem Fall eine Epidemie zu und betonten die eigene Gesundheit. Man bediente sich zur Informationsbeschaffung direkter Schreiben und Verhöre. In den Fällen, für die es Anhaltspunkte auf Primärereignisse oder Autoren gab, ist festzustellen, dass mehrere Verhöre durchgeführt wurden. Wenn jemand befragt werden konnte, weil man einen Namen oder Hinweise erhalten hatte, wurde er oder sie befragt. Besonders aus Rostock ist eine Vielzahl individueller Verhörprotokolle überliefert. Sie wurden ausgewertet und gegebenenfalls auch verschickt, um die eigene Sorgfalt und Gründlichkeit bei der Pestabwehr zu dokumentieren. Weiterhin bediente man sich bei der Weitergabe der Informationen des direkten Briefes, der Verlesung von den Kanzeln und des Anschlags an öffentlichen Orten, mehrfach wurden Dementi in Zeitungen abgedruckt. Hamburg spielte als Verlagsort eine zentrale Rolle.

Bei hartnäckigen Gerüchten, wenn die Meinung des Stadtrates als befangen gelten konnte oder ein wirklicher Ausbruch zu vertuschen war, wurden in der Stadt befindliche Autoritäten herangezogen. Hierzu zählen die Universität, die Ärzteschaft und die Geistlichkeit. Ihre Mitglieder erstellten Gutachten, um die anderen Obrigkeiten zu überzeugen. Als Sonderfall ist eine Aktion des Hamburger Rates zu bewerten, der sich in einem Fall vor der Zeitungsöffentlichkeit demonstrativ für Lübecks Gesundheit verbürgte und damit seine eigene Glaubwürdigkeit riskierte – Ausdruck der engen Verbindung beider Städte.⁵¹

Städte und Obrigkeiten, die ein Gerücht erfahren hatten, wandten sich direkt an die betroffene Stadt bzw. Regierung, schrieben aber gleichzeitig an andere Obrigkeiten und ihre diplomatischen Vertreter, um weitere unabhängige Meinungen einzuholen. Die Reaktionen hingen unmittelbar mit

⁵¹ *Hamburger Relations-Courier*, Nr. 181 (18. November 1710).

den eigenen Handelsinteressen zusammen. Da die Wirtschaft aller fünf Städte maßgeblich auf dem Seehandel beruhte, bemühten sie sich, einen Totalboykott so lange wie möglich hinauszuschieben und verfügten nur für einzelne Waren Sondermaßnahmen.

Eine Zusammenarbeit bei der Seuchenabwehr zwischen den Städten existierte zwar, war aber von der jeweiligen Sachlage abhängig. Die für Schleswig und Holstein wie für andere Regionen geltende Erkenntnis, dass jede Stadt nur auf ihren eigenen Vorteil bedacht gewesen wäre, lässt sich also nicht bestätigen.⁵²

Die Territorialherren, namentlich Georg Ludwig von Braunschweig-Lüneburg und Friedrich Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin, zögerten hingegen nicht lange, einen Boykott zu verkünden und diesen mit militärischer Gewalt durchzusetzen. Sie hatten dabei einerseits vor, ein Übergreifen auf ihre Lande zu verhindern, andererseits, besonders was Lübeck und Wismar betrifft, unliebsame ausländische Konkurrenten unter Druck zu setzen.

Das Verbreitungsgebiet der Gerüchte beschränkte sich zunächst auf die unmittelbare Nachbarschaft der betroffenen Städte und konnte sich im "Idealfall" mehrere hundert Kilometer weit fortpflanzen. So reagierte Amsterdam auf das Gerücht eines Pestausbruchs im 600 km entfernten Greifswald mit einer Handelssperre auf so genannte raue Waren.⁵³ Soweit es sich beurteilen lässt, war diese Distanz aber die Ausnahme.

Alle Fälle zeigen, dass sich ein entschlossenes und frühzeitiges Handeln der betroffenen Städte positiv auswirkte. Bei den konkreten Fällen erwies es sich als wirkungsvoll, den Wahrheitsanteil der Gerüchte zu erläutern und zu entkräften, bei vagen Gerüchten konnten Gutachten anderer Autoritäten hilfreich sein. Erwies sich das Gerücht aber durch die Vielzahl gleichlautender Nachrichten verschiedener Personen und Obrigkeiten als wahr und war es wirklich zu einem Ausbruch gekommen, konnte auch eine gezielte Informationspolitik Boykott und Absperrung nicht verhindern.

CARL CHRISTIAN WAHRMANN (geb. 1981) ist Doktorand an der Universität Rostock.

⁵² Bulst, "Krankheit und Gesellschaft in der Vormoderne", 33; Gaul, "Kommunikation zur Zeit der Pest", 294; Rödel, "Die Obrigkeiten und die Pest", 203.

⁵³ AHG, Rep. 5, Nr. 10626, Bd. 1, Nr. 34 (11. Oktober 1709).

KOKKUVÕTE: *Katkuoht ja kuulujutud Läänemere sadamalinnades aastatel 1708–1713*

Hoolimata kuulujuttude suulisest ja seetõttu hiljem raskelt kindlaks tehtavast vormist võib väita, et nende aluseks on alati mõni suurt inimgruppi otseselt puudutav probleem. Samuti on kuulujuttude sisu sageli õnnetuse või hädaga seotud – halvad uudised kipuvad olema reeglina elujõulisemad kui head.

18. sajandi alguses puudutas epideemia, kaasaegses kõnepruugis katk, Läänemere-äärseid maid viimast korda. Aastatel 1708–13 levis haigus peaaegu kõigil naaberaladel ja nõudis sadu tuhandeid ohvreid. Katkust veel puutumata piirkondades püüti majandusboikoti ja karantiini kehtestamise abil nakkusohtu vältida, teisalt tuli aga hoolt kanda kohaliku majanduse eluspüsimise eest. Kuna kannatanud linnad ja piirkonnad tunnistasid harva epideemia olemasolu ega suutnud seetõttu ka otsest usaldusväärset informatsiooni oma olukorra kohta edastada, oli oluline roll teabe levimisel just kuulujuttudel. Käesolev artikkel vaatllebki viie vendi piirkonna hansalinnad (Lübeck, Wismar, Rostock, Stralsund, Greifswald) näitel kuulujuttude kui epideemia-kommunikatsiooni olulisima osa levikut, eripära ja mõju nii poliitilisele kui ka majanduselule, samuti seda, kuidas toimis linnade omavaheline koostöö katku ennetamisel.

Saab eristada kahte tüüpi kuulujutte: esimesed tuginesid tegelikele sündmustele, mis olid toimunud või toimusid ja mida võis kontrollida, näiteks mõne tuntud isiku ootamatu surm haiguse tõttu. Teine liik oli üldisem ja ebamäärasem: näiteks uudised sellest, et kusagil, teatud linnas olevat olnud haiguspuhang. Kuulujuttude levikuala võis ulatuda haigusega kokku puutunud piirkonna vahetust naabrusest sadade kilomeetrite kaugusele. Võib öelda, et kuulduseid ei ignoreeritud peaaegu kunagi, alati järgnes neile mingi võimudepoolne reaktsioon, alates kuuldusi levitavate isikute täiendavast ülekuulamisest lõpetades autoriteetsete instantside (ülikoolid, arstid ja vaimulikkond) esindajate nõupidamiste kokkukutsumisega. Kuna vaatlusaluste linnade majandus sõltus suuresti merekaubandusest, püüti viimase võimaluseni täielikku kauplemisboikotti vältida. Peamiseks küsimuseks saigi kuulduste usaldusväärsus – milline teade on tõene, milline ülepaistatud ja milline täiesti vale? Kui aga mitmed kuuldused erinevalt isikutelt tundusid õigeaks osutuvat ja oli tõepoolest oodata haiguspuhangut, ei suutnud ka läbimõeldud kontroll informatsiooni levitamise üle ära hoida boikotti ja isolatsiooni.